# Aus der katholischen Welt /

Von Friedrich Ritter von Lama.

Eine Heiligsprechung in Rom, in der Hauptkirche der katholischen Christenheit, bedeutet die höchste Prachtentfaltung und den Gipfelpunkt der Ehrung eines Sterblichen durch die höchsten Würdenträger, ja den Statthalter Christi auf Erden selbst. Und dennoch, wie unendlich bleibt auch sie von dem entfernt, was die himmlische Glorie selbst ist, also was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben; denn die Himmelsglorie bedeutet zugleich teilhaben an Gott selbst, also etwas, was alle irdische Glorie nicht vermitteln kann. Am 22. Juni ist die irdische Glorie, die Heiligsprechung zwei Ordensfrauen zuteil geworden, der Schwester Katharina Thomas aus Majorca, einer Spanierin, und der italienischen Ordensstifterin Lucia Filippini. Das Tagesorgan des Heiligen Stuhles, der Osservatore (Nr. 144) bringt eine ausführliche Beschreibung des Lebens der beiden Heiligen, die auch manche für unsere eigene Zeit wichtige Stellen enthält. Da wird erzählt, die hl. Katharina Thomas habe ständig in Gott versenkt gelebt und dabei fast fortgesetzt die Augen für die Welt verschlossen gehalten; dies sei wörtlich zu nehmen. „Die materialistische und vorgeblich-wissenschaftliche Zweifelsucht würde wohl eine traumhafte hypnotische Erscheinung aus dieser Gnade machen." Drei Jahre vor ihrem Tode tat ihr Gott den Zeitpunkt ihres Hinscheidens kund. „Noch drei Jahre, mein Gott? Noch drei Jahre?" jammerte sie. Am Passionssonntag 1574, am 29. März, nach Empfang der hl. Kommunion, wurde die Heilige in eine Ekstase erhoben, die ununterbrochen bis zum Palmsonntag, dem 4. April, dauerte. Am nächsten Tage verschied sie. (Und da sucht ein Gelehrter heute die Echtheit der Ekstasen einer Therese Neumann anzuzweifeln, weil sie „zu lange" dauern, nämlich jeweils ein paar Stunden! Und ein anderer bezeichnet ihre außerordentlichen Gaben als „stark mediale Veranlagung" und die Entschleierung zukünftiger Dinge als „telepathischen Fernblick" und bestätigt damit nur, was das Organ des Heiligen Stuhles von der modernen vorgeblich wissenschaftlichen Zweifelsucht gesagt hat.) — Auf riesigen, teppichartigen Gemälden, die von den Balkonen der vier Hauptpfeiler unter der Peterskuppel herniederhängen, sind die vier Wunder dargestellt, durch die Gott die Heiligkeit seiner beiden frommen Dienerinnen bestätigt und damit den kirchlichen Behörden den Tatsachenbeweis geliefert hat, daß sie an Gottes Thron stehend, bereits die Macht der Fürbitte besitzen und Gott ihnen ein geneigtes Ohr und die Erfüllung schenkt. Beim sel. Kardinal Bellarmin, dessen Heiligsprechung der nächste Sonntag bringt, konnte kürzlich noch der Papst feststellen, daß gerade dann, als (leider von deutscher Seite) Zweifel an der Lauterkeit seines Charakters erhoben wurden, Gott durch Wundertaten eingriff und damit in seiner Weise menschlichen Irrtum korrigierte.

Am 17. Juni hat sich die Riten-Kongregation mit weiteren Seligsprechungsprozessen befaßt, darunter jenem der Mutter Klara Fey, Stifterin der Schwestern vom armen Kinde Jesu und der Pauline Jaricot, Gründerin des Werkes der Glaubensverbreitung; auch über die Fortführung der Prozesse des sel. Don Bosco und der englischen Martyrer Kardinal Fisher und Thomas Moore zwecks Heiligsprechung wurde beraten.

Aus Mexiko kommen Nachrichten, daß sich die auf Anrufung des jugendlichen Jesuiten-Martyrers, Pater Augustin Pro, der unter Calles am 23. November 1927 hingerichtet wurde, geschehenden Wundertaten in zahlreichen Ländern Amerikas häufen. Einige Monate vor seinem Tod hatte er seinen Freunden geschrieben: „Haltet euch bereit, mir eure Bitte vorzutragen, wenn ich im Paradies sein werde!" Das Wort erinnert an den versprochenen Rosenregen der kleinen hl. Theresia.

Speyer besaß in seinem Kaiserdom bis zur Niederbrennung durch die Franzosen eine wundertätige Mutter-Gottes-Statue, die damals auch der Zerstörung anheimfiel. Anläßlich des jetzigen Domjubiläums hatte der Heilige Vater, einer Anregung des greisen Domdekans folgend, die Wiederherstellung des Standbildes nach alten Abbildungen auf seine Kosten zugesagt. Der Bildhauer Weckbecker hat dieses Werk vollendet, und in Gegenwart des Herrn Bischofs Sebastian von Speyer und seines Domdekans, sowie der bayrischen Pilger hat Papst Pius XI. es feierlich geweiht. Gegenwärtig ist es in München in der Ludwigskirche aufgestellt, bis es am 6. Juli feierlich abgeholt und am Rheinufer in Empfang genommen wird, um seinen festlichen Einzug in den Dom zu halten. Damit erfolgt die Wiedereröffnung der Speyerer Marien-Wallfahrt. Acht Tage später beginnt dann dort der Eucharistische Kongreß der Länder deutscher Zunge.

Mit dem Apostolischen Delegaten für Indien, Erzbischof Mooney, weilen gegenwärtig etwa zehn indische Bischöfe, darunter auch die eingeborenen Prälaten Msgr. Roche S. J. von Dutikorin und d'Souza von Mangalore in Rom. Der Zweck dürfte sein, daß sich der Papst angesichts der gegenwärtigen Gärung in Indien mit gründlichen Kennern der Verhältnisse beraten will.

In Washington ist das große, im Auftrage des Heiligen Vaters in der vatikanischen Mosaikfabrik hergestellte Altarbild für den dortigen zukünftigen Dom der Unbefleckten Empfängnis, eine Mosaiknachbildung des berühmten Gemäldes Murillos angekommen. Vom Dom selbst, der das amerikanische Nationalheiligtum werden soll, ist bisher freilich erst die Unterkirche fertig.

Empfangen vom Klerus, den Behörden und einer unabsehbaren Menge Eingeborener ist am 27. April (wie erst jetzt bekannt wird), der Apostolische Delegat für den afrikanischen Kongostaat, Erzbischof Delleplane, in der Hauptstadt Leopoldville zum Antritt seines Amtes angekommen. (Ein anschauliches Bild von Land und Leuten, sowie den Fortschritten der Kirche im Kongostaat gibt der Reisebericht Erzbischof Hinsleys über seine Durchquerung Zentralafrikas von der Ostküste bis zur Kongomündung. Er ist für billiges Geld in der Sammlung „Kultur und Politik" bei Haas und Grabherr in Augsburg zu haben).

Ueber den Konflikt des Gouverneurs Lord Strickland von Malta mit der Kirche dieser Insel hat jetzt auch der Vatikan seine Dokumentensammlung veröffentlicht, und man kann es verstehen, wenn der Vatikan sich auf den Standpunkt stellt, daß er Strickland jegliches Vertrauen versagt. Der Herr Gouverneur ließ nicht nur Straßendemonstrationen gegen den Erzbischof veranstalten, sondern forderte in seiner Presse auf, gegen gute Bezahlung ihm Mitteilungen über allenfallsige sittliche Verfehlungen von Priestern zu machen. Ein andermal läßt er demjenigen einen Geldpreis versprechen, der ihm das beste Mittel zur Beseitigung des Erzbischofs angeben könne. Der Charakter Stricklands, der aus diesen Dokumenten spricht, ist derart, daß man dafür nur ein Pfui Teufel übrig haben kann.

Aus China kommt die Meldung von der Gefangennahme des Steyler Missionars Pater King durch Räuber, aber auch schon die Meldung von seiner gelungenen Befreiung. Dagegen befinden sich zwei spanische Jesuiten und zwei irische Missionare noch immer in Gefangenschaft, und es fehlen Nachrichten von ihnen.

Die Generaloberin Mutter Regina Maria von den indischen eingeborenen Schwestern vom Herzen Mariä konnte im Alter vom 68 Jahren soeben ihr goldenes Profeßjubiläum begehen. Die Genossenschaft zählt heute in 40 Klöstern 280 Schwestern, alles Indierinnen.

Paraguay empfing feierlich die auf Anordnung des Jesuitengenerals jetzt zurückgegebene Reliquie des Herzens des Pater Ganzales, S. J., des Gründers und Martyrers der berühmten Jesuiten-Reduktionen für Eingeborene. Eingeborene hatten nach begangenem Mord den Leib verbrannt, aber das Herz blieb unversehrt, und die Stimme des Toten sprach vernehmbar zu den Mördern und warf ihnen ihre Missetat vor; gleichzeitig kündigte sie schweres Unheil an. Die Wilden durchbohrten darauf das Herz und warfen es von neuem ins Feuer; es blieb unverbrennbar und wurde viele Jahre lang zu Asuncion verehrt, bis es nach Rom kam.

Zum Schlusse möchten wir vor einem verderblichen Unfug, der sog. „Engelsführung" warnen, der von der Schweiz aus verbreitet wird und nichts anderes als eine Abart spiritistischen Treibens ist.

Nummer 27 6. Juli 1930 4. Jahrgang

## Gottesdienst-Ordnung.

**Neuß-Weckhoven.**
**Sonntag, den 6. Juli 1930.**
**4. Sonntag nach Pfingsten.**

6.45 Uhr Beichtgelegenheit. 7 Uhr Gemeinschaftliche hl. Kommunion der Männer. 7.15 Uhr Frühmesse für Peter Sandkaul und dessen Sohn Peter. 9.15 Uhr Singmesse für alle Pfarrangehörigen. 2.15 Uhr Andacht und Christenlehre.

Wochentags.

Montag 7.10 Uhr Amt für Johann Schröder.

Von Dienstag bis Freitag ist keine hl. Messe. Während dieser Tage möge man bei Krankheitsfällen sich an den Herrn Pfarrer von Hoisten wenden.

Samstag 7.10 Uhr Amt für die Verstorbenen der Familie Theobald Mertens.

Sonntag 7.10 Uhr Frühmesse für Anton Tillmann und dessen Kinder Johann und Katharina.

Am Samstag ist Beichte und Sonntag Kommunion der Oberstufe.

Am nächsten Sonntag ist die gemeinschaftliche hl. Kommunion der Jünglinge.

**Hoisten.**
**Sonntag, den 6. Juli 1930.**
**4. Sonntag nach Pfingsten.**

7 Uhr Frühmesse als Seelenamt für Peter Brüggen und Sophia geb. Cöllen mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion des Männerapostolates. ½10 Uhr Hochamt für die Pfarre. ½3 Uhr Bruderschafts-Andacht zu Ehren des hl. Erzengels Michael mit Sammlung des Peterspfennigs und Christenlehre.

Wochentags.

Montag 7 Uhr: Schulmesse als Seelenamt für Heinrich Telmes, Clara Lörsch und verstorbene Verwandte.

Dienstag 7 Uhr: Seelenamt für Jakob Axler, Margaretha geb. Bellen und verstorbene Verwandte.

Mittwoch 7 Uhr: Seelenamt für Peter Telmes und verstorbene Angehörige.

Donnerstag 7 Uhr: Schulmesse als Seelenamt für Aloys Wellenberg.

Freitag 7 Uhr: Seelenamt für Stephan Bock, Anna Maria Schillings und verstorbene Kinder.

Samstag 7 Uhr: Seelenamt für Lambert Clemens, Margaretha geb. Bläsing und verstorbene Angehörige.

Sonntag ist die Frühmesse als Seelenamt für Jakob Jansen und Margaretha geb. Cremer mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Schulkinder und der Mitglieder der Marianischen Jünglingskongregation.

### „Die Leiden dieser Zeit",

sagt der Apostel Paulus in der Epistel des heutigen Sonntags, „sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit." Er will sagen: in allem Leid der Zeit ist der stärkste Trost die zukünftige Herrlichkeit. Die Hoffnung ist die grundlegende Christentugend. Je höher die Fluten des Leides anschwellen, desto mehr verlangt der Mensch nach Trost und Aufrichtung, desto sehnsüchtiger geht sein Verlangen nach Ruhe und Glück. Unsere Epistel gibt aller Sehnsucht die rechte Richtung und weist auf den Trost hin, der niemals trügt, weil er aus Gott geflossen ist. Weder der Herr, noch seine Apostel haben vor dem Leid, das über die Erde geht, ihre Augen verschlossen. Aber sie weisen den Leidenden hin auf den Himmel und seine Herrlichkeit, die so überschwenglich groß ist, daß die Leiden dieser Zeit ihr gegenüber nichts mehr bedeuten. Denn der Himmel bringt ja nicht bloß das Ende der Trübsal, — und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen — er bringt auch die Anschauung Gottes und damit in seine Erkenntnis und in seiner Liebe namenlose Seligkeit.

### Die Kraft des Gebetes.

Wenn ich gefaltet meine Hände,
Mich kindlich zu dem Vater wende,
O, über jeden Schmerz erhöht,
Wie bin ich selig im Gebet.

Wenn mir's an Rat und Einsicht fehlet,
Und mich die Nacht der Zweifel quälet,
Eil' ich zu Gott, der treulich rät
Und finde Weisheit im Gebet.

Will ich zum Besseren mich erheben
Und muß vor meinem Herzen beben,
Das meinem Willen widersteht,
Wo find' ich Kraft — als im Gebet?

Wenn mir verbot'ne Kelche winken
Und es mich drängt, ihr Gift zu trinken,
Das süß betäubend mich umweht,
Dann find' ich Rettung im Gebet.

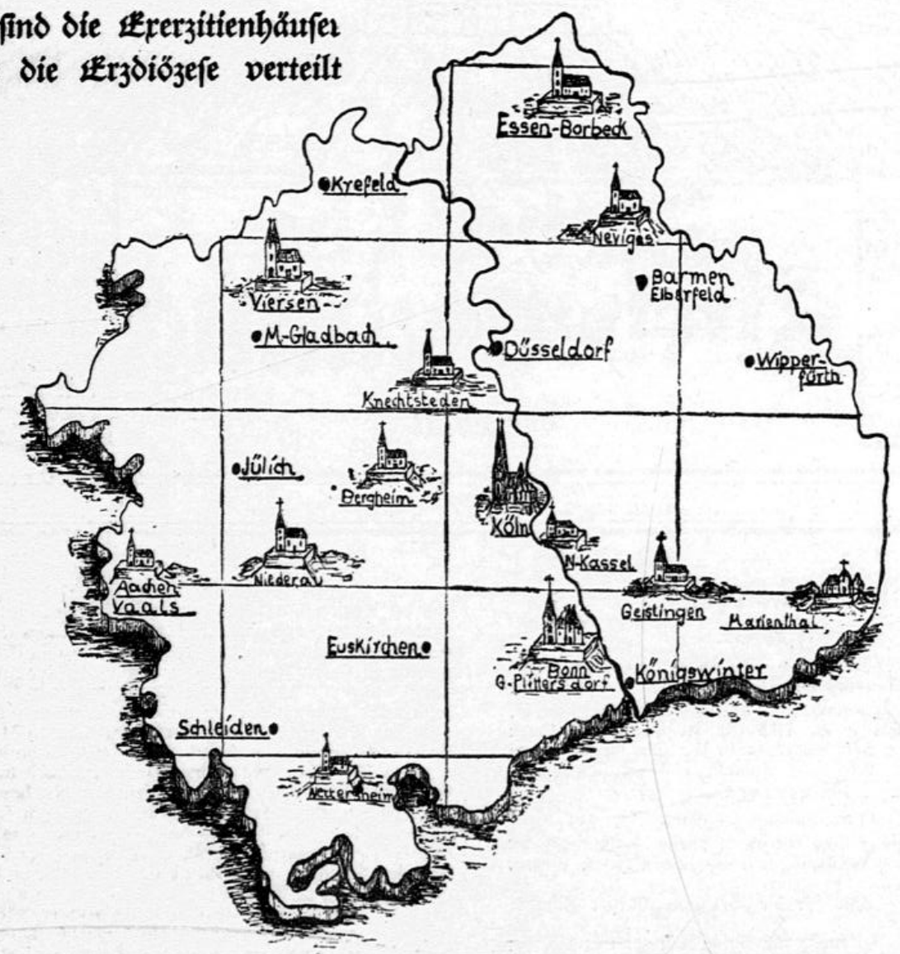
Wenn selbst die Freunde mich verkennen,
Sich kalt von mir und lieblos trennen,
Mir Niemand treu zur Seite steht,
So tröstet Gott mich im Gebet.

Wenn alle Freuden mich verlassen,
Und alle Sterne mir erblassen,
Und jede Hoffnung untergeht,
So find' ich Labsal im Gebet.

Wenn ich am letzten meiner Tage
Auch vor dem Tode nicht verzage,
Wenn ihr mich ruhig sterben seht,
Ich lernte dieses im Gebet.

Verantwortlich für die erste Seite das zuständige Pfarramt, für den übrigen Inhalt Kaplan Marx, Köln.

## So sind die Exerzitienhäuser über die Erzdiözese verteilt




## Weihbischof Dr. Josephus Hammels zum Exerzitien-Sonntag

**In seinem Rundschreiben an die Bischöfe des Erdkreises, erlassen am 20. Dezember vorigen Jahres, hat der Hl. Vater es als seinen besonderen Wunsch bezeichnet, daß nicht nur Geistliche und Ordensleute, sondern auch in weitestem Umfange die Gläubigen aus allen Ständen sich jenen geistlichen Uebungen widmen möchten, die unter dem Namen der „Exerzitien" in der ganzen katholischen Kirche bekannt sind. Die Exerzitien betrachtet der Papst als ein machtvolles Gegengewicht gegen den Materialismus unsrer Tage und zugleich als Apostelschule für die Aufgaben der Katholischen Aktion.**

**Unter diesen Umständen ist es besonders freudig zu begrüßen, daß die Zahl der Exerzitanten in der Erzdiözese im vergangenen Jahre um ein und ein halbes Tausend zugenommen hat und daß die Zahl derer, die aus Laienkreisen sich im gleichen Jahre den hl. Uebungen unterzogen, nach vorsichtiger Schätzung das zehnte Tausend um ein ganz Beträchtliches übersteigt. Mit Dank gegen Gott bitten wir den, der die Herzen der Menschen lenkt wie die Wasserbäche, daß er alle segne, die zu diesen Erfolgen beigetragen haben. Vom Erfolg ermutigt, sei allen Konfratres das Gebet für den Fortgang des Exerzitienwerkes empfohlen. Und da wir, wie uns ein Heiliger rät, beten sollen, als helfe menschliche Arbeit nichts, und arbeiten sollen, als helfe alles Beten nichts, so wollen wir den Entschluß fassen, die Exerzitienwerbung der Erzdiözese durch jedes geeignete Mittel zu fördern. Hingewiesen sei da zunächst auf den Exerzitiensonntag mit Predigt. Die für diesen Tag vorgeschriebene Kollekte dient der finanziellen Unterstützung minderbemittelter Exerzitanten, besonders der arbeitslosen. Dann aber sei noch erinnert an die Exerzitienmarken unserer Kölner Erzdiözese! Dieselben haben sich in den letzten Jahren als vortreffliches und wertvolles Werkzeug und Werbemittel in der Hand des Laienapostels, sei es nun in den katholischen Vereinen, sei es außerhalb derselben, bewährt. So einfach, ja unscheinbar dieses Werbemittel ist, so wirksam hat es sich bereits erwiesen, um die Hemmungen der Unentschlossenheit, des Geldmangels, der Vergeßlichkeit, ja selbst des Mißverständnisses spielend leicht zu überwinden.**

**Die Welt von heute bedarf der innerlich eingestellten Menschen.**

**Darum: Jedem Katholiken seine Exerzitien!**

**„Fast unübersehbar", sagt der Hl. Vater, „ist die Schar derer, die an eigentlichen Exerzitien sich beteiligt und in dieser Schule heiliger Sammlung solche Fortschritte gemacht haben, daß sie „begründet und auferbaut" in Christus (Kol. 2, 7) daraus hervorgingen, mit einem Herzen voll des Lichtes und der Freude und überströmend von jenem Frieden, der „allen Sinn übersteigt". (Phil. 4, 7.)**

**† Joseph Hammels, Exerzitiendirektor.**



So kamen sie durch den finstern Hunsrück nach viel Müh' verdrießlich ins sonnige Rheintal, vor Goars gastliche Hütte.

Barsch bestellten sie des Bischofs Befehl. Mitten in einem bunten frohen Schwarm von Kranken, Bettlern und Pilgern.

„Was prassest du so?" schnob Albiwin, „auf, trolle dich!" „Ist das Einsiedlers Art?" ächzte Adalwin," wie auf Kirmes geht's hier zu! und kniff dem Gefährten boshaft ein wasserhelles Aeuglein.

St. Goar aber ließ sich nicht verdrießen, bog demütig vor den Boten des Bischofs ein Knie und gelobte Gehorsam. Nein, so lasse ich liebe Gäste nicht ziehen!

Tischte auf, was die Eichentafel trug: Frischen Salm von der Lurley, dazu selbstgekelterten Wein.

„Was"! schrie der hoffärtige Albiwin, nachdem er die letzte Scheibe rosenroten Salmes verkostet, „so schlemmst du Tag für Tag!"

„Wasser! kein Wein!" stöhnte Adalwin, der Schalk, und stürzte einen neuen Becher des feurigen Weines hinunter.

Lächelnd nippte St. Goar sein Wasser aus dem steinernen Krug.

„Nun ruhet sanft, ihr Herren"! und bettete sie warm, die wahrlich noch eine mächtige Hirschkeule, einen zarten Rehziemer mit manchem Becher hinuntergespült.

„Auf solchem Lotterbett schnarchest du, Pfaff!" schluchzte weinselig Adalwin.

„Bald fliegst du in des Bischofs Loch"! blies Albiwin, wohlig gestreckt, in die Backen, „da ist der kalte Stein dein Bett!"

Und auf dem kalten Stein seiner Felsenhöhle kniete St. Goar bis zum Morgengrauen im Gebet: Herr, wie du willst!

Auf der Lurley aber strählte die Wasserfei, des Sieges sicher, ihr Haar im Mondenschein. Und die Laurer, die Kobolde, tanzten jubelnd um die Königin auf des Felsens Platte den Reigen: Den wären wir quitt!

Unwirsch das Frühmal. Unwirsch der Abschied.

„Hinweg mit der Prasserei am frühen Morgen!" wutschnaubte Albiwin, dessen vollem Bauch die schäumende Milch, die frischen Eier, die würzige Butter, das duftige Brot nicht mundeten.

„Ist das dein Fasten, Freundchen"? schielte Adalwin, der am liebsten zum Weinkurg gegriffen hätte.

„Was soll das Bettelvolk"! tobte Albiwin, als Goar, der Gastliche, zwei Pilger an der Boten Statt sich sättigen hieß, „so vergeudest du der Kirche Gut!"

„Wie Christen selber nehme ich sie auf" lächelte St. Goar.

„Doch nun laßt mich für die lange Reise eure Mantelsäcke füllen"! rief der Gastliche.

Und sie ließen es unter Schelten und Drohen geschehen, daß der Heilige ihnen stillschweigend Wildbret und Obst, Eier und Salm, Brot und Butter in Hülle und Fülle zu beiden Seiten des Rößleins in den prallen Mantelsack stopfte.

„Halt ein, du Verschwender"! schrie Albiwin puterrot, des herrlichen Salms und des Wildbrets gedenkend.

„Willst du mich trunken machen, du Weinschlauch"! ächzte Adalwin im Sattel, sah aber mit einem wässerigen Aeuglein, wie Goar einen mächtigen Kürbis voll dieses feurigen Rheinweins aufs schnaubende, wiehernde Rößlein packte. Ohne Gruß ritten sie rachesinnend davon.

Unter den Wehklagen der Bettler und Pilger schritt St. Goar in geschürzter Kutte, ohn' jegliche Zehrung, demütiglich hinterdrein. Weinend kniete am Wege, eines letzten Segens wartend, der Schiffer, Hirten und Jäger dankbares Volk.

Ein Wörtchen nur, und sie hätten des Bischofs Boten von den stolzen Rossen gerissen.

Doch mit niedergeschlagenen Augen, lächelnden Mundes fuhr der Heilige hinter seinen Häschern einher.

Lang ward diesen durch den wilden, finstern Hunsrück die Fahrt.

Ohn' Erbarmen stach auf der wüsten Höhe die Sonne. Dem Weinschwelg Adalwin klebte die Zunge am brennenden Gaum.

Gierig gedachte Albiwin, der Vielfraß, des Salms und des Wildbrets. Hastig griffen beide zum Mantelsack.

Der arme Lazarus ist weit! (So hatte Adalwin, der Schalk, den gastlichen Goar hämisch benannt).

Doch dem Weinschwelg klaschte der Kürbis auf dem Weg: Verhext hat sie der Pfaff! die Flasche ist leer!

Und stöhnte verzweifelt. Des Jammers Bild.

Leer auch der Mantelsack! Verschwunden, ach! Wildbret und Salm! Er sah den hungrigen Albiwin todesblaß.

Da tappten sie durchs Dornengestrüpp einer tiefen Schlucht einem Bächlein nach:

O Schreck! Das Bächlein ist leer! Ausgetrocknet bis auf den heißen Stein!

Und ringsum dürre Dornen, nackte Heide nur!

Todesmatt vor Hunger und Durst krochen sie wieder, von den Dornen zerschunden, zum Wege zurück.

Weitum keines Hirten, keines Jägers gastliches Haus!

„So müssen wir denn elendiglich in dieser Wüste Sinai verschmachten"! ächzte Adalwin. Die Glotzaugen standen ihm vor dem Kopfe. Aus dem heisern Hals hing ihm wie einem Hunde die ausgedörrte Zunge.

Der stolze Albiwin, dem vor Hunger das Geweide brannte, war windelweich: „Hilf, Heiliger, wie Hagar geh' ich zu Grunde!"

Da stand mit einem Mal St. Goar vor den kläglich Jammernden.

„So labet euch doch"! lächelte er sanft.

Ein ganz klein wenig spitzbübisch, wie's auch Heiligen erlaubt ist.

„Leer! leer"! wehklagten sie, wie ertappte Knäbchen auf den Knieen.

„So langt doch zu"! befahl den Kleinlauten St. Goar.

Und sieh! da hatte der Weinschwelg zwar keinen feurigen Rheinwein, doch kühle frische Milch im Kürbis.

Und trank und trank!

Mit quellenden Augen, mit triefenden Lefzen.

Und sieh! auch der Vielfraß fand das Seine, zwar keinen rosaroten Rheinsalm, doch schneeweißes Brot, zwar kein zartes weiches Wildbret, doch köstliches Obst.

Und aß und fraß! Schluckte, schluckte ohne zu kauen.

Bis das der dicke Wanst prall wie eine Trommel war.

Sah den Wundertäter St. Goar hundescheu von der Seite an: Denn sieh! auch das Bächlein rauschte nunmehr in der Tiefe.

„Deo gratias!" rief der laut nach einer Weile.

„Amen"! respondierten sie brav wie Kommunikantenbübchen.

Mit hängenden Häuptern trabten sie dann auf müden Mähren durch den unendlichen Hunsrück heim zum Bischof nach Trier.

Seelengetrost, Psalmen singend, zog der Heilige hinterher.

Ungastlich empfing Bischof Rusticus St. Goar.

Des alles, was ihm die Boten bebend vermeldeten, ist des Bösen Werk! dachte der Rauhe voll Argwohn.

„Fasten sollst du, nicht prassen"! fuhr er ihn an.

St. Goar neigte nur demütig das Haupt.

„Teufels Blendwerk sind deine Künste!"

Darob machte St. Goar des Kreuzes Zeichen.

Kniete dann nieder vor dem Gestrengen.

Lang ließ der ihn knieen.

Da erscholl mit einem Mal eine starke Stimme: „Bischof Rusticus, warum lässest du den Heiligen knieen?"

Und wie Wehklagen von Alten und Jungen, von Weibern und Kindern klang's hinterdrein: „Bischof Rusticus, was beraubst du die Witwen und Waisen?"

Drauf ging's wie mildes Stöhnen durch den Saal: Bischof Rusticus, warum nimmst du den frommen Pilgern ihren Stab?"

Erbärmlich war's anzuhören. Es war, als ob tausend Seufzer gar kläglich hauchten.

Dann wieder war es, als ob um die graufe Lurley der Rhein rauschte. Mitten darinnen schrie um Hilfe des Schiffers Not: „Bischof Rusticus, wo bleibt Goar, unser Retter?"

„Hahaha!" so kicherte es drauf aus allen Ecken und Winkeln des Saales: „Sei getrost, Königin, nun haben wir Laurer leichtes Spiel!"

Da barg Bischof Rusticus in beiden Händen das tränenüberströmte Gesicht. Sprang dann auf und lief, den Knienden an seine Brust zu heben.

„Zieh hin in Frieden, du Heiliger!" schluchzte er, „und bete für meine Sünden!"

Geleitete ihn dann in fürstlichen Ehren vor des Palastes Tor: „Nun eile, du Gastlicher, und säume nicht! Christus selber, den du aufnahmst und pflegtest, er wartet!"

# Die kleinen blauen Soldaten

Daß wir's gleich verraten: Hier wird ein „Heeresbericht" gegeben! Damit aber keiner erschrickt, so sei vorweg gesagt, daß nur ein friedlicher Krieg ausgebrochen ist. Kleine Soldaten führen ihn, schmuck die Montur, und die Regimentsnummer ist bei allen gleich: 20.

Natürlich führen wir im Zeitalter des Pazifismus nur Defensivkriege. Wir verteidigen nämlich die Exerzitienhäuser. Merkt einer was? Freilich, wir erobern auch ein wenig. Aber erobert wird halt in jedem Krieg, und obendrein, wenn wir Gefangene abführen, so tun wir's sehr feierlich. Fast immer marschiert eine Eskorte von 60 blauen Soldaten mit, selten weniger und — in welchem Krieg ist das jemals Brauch gewesen? Daher es kommt, daß diese Eskorte schon eher ein Ehrengeleite darstellt, und — so unglaublich es klingt — es hat sich über die Höflichkeit unsrer „Kleinen Blauen" noch keiner zu beschweren gehabt. Ja, ausdrücklich sei versichert: Diplomatische Verwicklungen fürchten wir von dieser Seite ganz und gar keine, weder in Paris noch in London, und erst recht nicht in Genf oder im Haag. (Uebrigens: Moskau ignorieren wir!) Frage einer unsre Gefangenen! Das Unglaubliche wird wahr: Sehr viele gehen lachend in Gefangenschaft, loben sie und haben — nun wird man sagen, wir lögen! — haben gar unsre Soldaten selbst ausgerüstet und auf eigne Kosten in Marsch gesetzt.

Hier scheinen alle Kriegsbegriffe verdreht: Was schiert es uns?! Die Hauptsache ist: Es geht vorwärts. Glaube keiner, daß es sich um Kleinigkeiten handle! O nein! Wenn wir erobern, dann gibt es Grenzberichtigungen, neue Gesetze, neue Lebensformen, und das oft genug auf Jahrzehnte, auf Lebenszeit. Und unsre Revisionsaussichten sind kleiner, als die von Versailles.

Unsre kleinen Blauen vom zwanziger Regiment sind ein stolzes Völkchen und tragen den Kopf schon hoch: Ein Bischof hat dies Regiment gegründet! Und was viel mehr ist: Sie haben ihrem Gründer nie Schande gemacht. Wo immer sie zum Angriff eingesetzt wurden, da hefteten sie den Sieg an ihre Degenspitze. Wenn du ihnen von den Liliputanern erzähltest, die den Gulliver gefesselt, so würden sie ein wenig lächeln; denn sie haben anderes geschafft.

Sie nehmen Seelen gefangen. Ist das nichts? Geh' einmal mit ihnen in Stellung! Schau die feindlichen Hindernisse, die sie zu nehmen haben! Den Anmarschweg lasse ich mir ja noch gefallen. Da hat ein Führer im Kampf ihre Hilfe verlangt, ein Pfarrer, ein Kaplan, ein Laienapostel: Senden sie uns ein oder mehrere Hundert blaue Exerzitienmarken! Das Stück zu 20 Pfennig; das Geld schicken wir später einmal". Das ist das Signal zum feldmarschmäßigen Aufbruch. Schnell marschieren sie, fixer, als die italienischen Bersaglieri: 12 Stunden nach Anruf sind sie schon auf dem Gefechtsfeld; so schnell legen sie den Weg vom Kölner Exerzitiensekretariat, wo ihr Ersatzbataillon liegt, zurück. Die Art und Weise, wie sie angreifen, ist direkt verwegen: Es greift nur einer an — selten mehr — und gibt die Entscheidung. Das kommt so: Der Laienapostel, als Untergeneral des Pfarrers, hat den Angriff befohlen; er hat mit einer Seele über die geistlichen Uebungen gesprochen, die man Exerzitien nennt und — leider viel zu wenig kennt. Und er hat mit ihm einen strategischen Plan gemacht; er hat ihm gesagt: „An dieser Sache beteiligen Sie sich auch einmal! Vor ein paar Monaten hat sie der Hl. Vater empfohlen". Der andere hat genickt, hat „ja" gesagt und — nicht gewußt, wie die feindlichen Hindernisse nehmen; denn wenn einmal einer über den Grabenrand schaut, so liegt da gleich ein Drahtverhau, der heißt: Gleichgültigkeit. Und dahinter ein Grabensystem, in dem man sich wie im Labyrinth verläuft; es heißt Vergeßlichkeit. Und die Menschenfurcht und die Rücksichtnahme sind längst böse Maschinengewehre und Minenwerfer mit fatal günstigem Schußfeld. Aber der tapfere kleine Blaue hat sich schon im nächsten Trichter eingegraben — will heißen: Eine Sparmarke hat ihren Platz bezogen. Der Exerzitienkandidat hat sich eine graue Sammelkarte aufgetan. Und die erste hineingeklebte Marke wird nicht die letzte sein. Der kleine Blaurock ruft ununterbrochen Verstärkung herzu. Aus einem werden zwei und drei; es werden ihrer zehn und zwanzig. Der Gedanke an Munitionsmangel („ich habe weder Zeit noch Geld") kommt schon bald nicht mehr in Frage; denn schon füllt sich die Sammelkarte, und eifrigst lugen die Blauen nach vorn; bald muß zum Sturm angesetzt werden; bald werden sie triumphierend im Gleichschritt der Sechzig marschiert kommen, schneidig vor dem Exerzitienmeister vorbeidefilieren und ihren Erfolg, den neuen Exerzitanten, mitbringen. Was gilt's? Dir gefallen sie auch, die tapferen Kleinen? Willst Du sie nicht einmal einladen, sie möchten den Angriff bei Dir wagen? Oder gar, wenn du ihr General sein wolltest. Die machten Dir keine Schande. Ich kenne einen solchen General — sprich Laienapostel — der hat in einer einzigen Pfarre in einem Jahre soviel mit dieser Truppe erobert, daß nicht weniger als drei Exerzitienkurse zusammenkamen — und lauter Exerzitienmarken zu 20 Reichspfennig bildeten, auf grauen Sammelkarten zu Kompagnien von je 60 zusammengefaßt, die Grundlage. Und das Beispiel steht nicht allein. I, bewahre! Jedes Exerzitienhaus wird von andern erzählen können. Und Du? Komm, steh nicht lange abseits! Dein Pfarrer, Dein Kaplan, Dein Präses, vielleicht schon die regsamen Bezirksvorstände, haben die blauen Marken in Vorrat oder werden sie schnellstens mit einem Kärtchen beim Sekretariat Köln, Domstraße 29 bestellen. Im Jahre 1928 begannen die kleinen Blauen den Feldzug und eroberten 160 Mann; im Jahre 1929 waren es schon rund 1200, in diesem Jahr werdens bestimmt 5000 sein; der Vormarsch ist unaufhaltsam. Und Du — tust mit! . . .

Dux.

### Exerzitienkalender der Erzdiözese Köln für den Monat Juli.

**Männer.** 3.—7. Juli: Beamte und Kaufleute (Niederkassel); 4.—7. Juli: Arbeiter (Knechtsteden); 5.—8. Juli: Männer (Essen-Borbeck); 7.—11. Juli: Kirchenbeamte: Küster und Organisten (Bergheim); 11.—14. Juli: Männer (Viersen); 19.—22. Juli: Männer (Essen-Borbeck); 19.—22. Juli: Männer (Neviges); 26.—29. Juli: Männer (Essen-Borbeck). — **Jungmänner, Jungführer.** 7.—11. Juli: Jungmänner (Marienthal); 10.—14. Juli: Jungmänner (Niederkassel); 12.—15. Juli: Jungmänner (Essen-Borbeck); 17.—21. Juli: Jungmänner (Olpe). — **Priester.** 14.—18. Juli: Priester (Maria Laach); 20.—26. Juli: Priester (Vallendar); 21.—25. Juli: Priester (Marienthal); 21.—26. Juli: Priester (Limburg). — **Lehrerinnen.** 7. bis 11. Juli: Lehrerinnen i. R. (Blumenthal); 31. Juli bis 4. August: Lehrerinnen i. R. und Damen gebildeter Stände (Höntrop). — **Frauen und Mütter:** 7.—11. Juli: Frauen (Limburg); 8.—12. Juli: Frauen (Essen-Borbeck); 8.—12. Juli: Frauen (Höntrop); 12. bis 16. Juli: Witwen und Jungfrauen über 40 Jahren (Olpe); 14. bis 18. Juli: Frauen (Bergheim); 14.—18. Juli: Frauen (Leutesdorf); 14.—18. Juli: Witwen (Neviges); 14.—18. Juli Frauen (Steyl); 21.—25. Juli: Frauen (Geistingen); 21.—25. Juli: Witwen und alleinstehende Damen (Höntrop); 21.—25. Juli: Frauen (Niederkassel); 21.—25. Juli: Witwen und alleinstehende Damen (Rhede). 29. Juli bis 2. August: Frauen (Essen-Borbeck). — **Jungfrauen.** 3.—7. Juli: Jungfrauen (Bergheim); 7.—12. Juli: die Jungfrau bleiben wollen (Steyl); 7.—11. Juli: Jungfrauen (Leutesdorf); 8. bis 12. Juli: Jungfrauen (Neviges); 8.—12. Juli: Jungfrauen unter 30 Jahren (Rhede); 8.—12. Juli: Jungfrauen, die ledig bleiben (Olpe); 12.—16. Juli: Jungfrauen (Geistingen); 14.—18. Juli Jungfrauen über 30 Jahren (Limburg); 14.—18. Juli: Jungfrauen, die nicht heiraten wollen (Rhede); 14.—18. Juli: die Jungfrau bleiben wollen (Höntrop); 14.—18. Juli: Jungfrauen (Marienthal); 15.—19. Juli: Tertiarinnen (Essen-Borbeck); 16.—20. Juli: Jungfrauen (Niederkassel); 19.—23. Juli: Tertiarinnen (Steyl); 21.—25. Juli: Jungfrauen zur Vorbereitung auf die Ehe (Leutesdorf); 22.—26. Juli: Jungfrauen (Essen-Borbeck); 25.—29. Juli: Jungfrauen unter 30 Jahren (Höntrop); 26.—30. Juli: Kaufmännische Angestellte (Olpe); 26.—30. Juli: Angestellte (Vallendar); 26.—30. Juli: Angestellte (Neviges); 26.—30. Juli: Jungfrauen (Niederkassel); 28. Juli bis 1. August: Jungfrauen unter 30 Jahren (Limburg); 28. Juli bis 2. August: Herz-Jesu-Verehrerinnen (Rhede); 29. Juli bis 2. August: Jungfrauen (Steyl); 30. Juli bis 3. August: Jungfrauen (Neviges).

## Der heilige Benedikt † 543.

Am 11. Juli feiert der Benediktinerorden schon seit mehr als tausend Jahren das Andenken seines Stifters, obschon dessen eigentlicher Todestag auf den 21. März fällt. Das Leben dieses großen und weltberühmten Heiligen hat auch ein großer, weltberühmter Heiliger geschrieben, nämlich Papst Gregor der Große.

Fünfhundert Jahre nach Christi Geburt sollte ein junger Mensch in Rom studieren; allein die Verdorbenheit seiner Mitschüler brachte ihn zu dem Entschluß, die Welt zu fliehen; er wollte lieber auf die Wissenschaft verzichten als auf die Unschuld. Weit weg von Rom suchte er eine Wildnis auf. Ein Mönch war ihm behilflich, sein Vorhaben auszuführen, und zeigte ihm eine Höhle, worin Benedikt drei Jahre lang verweilte, ohne daß ein Mensch davon wußte, außer jenem Mönch, der ihm von Zeit zu Zeit Brot brachte.

So manche Pflanze braucht drei Jahre, bis sie tief genug gewurzelt und sich entwickelt hat, um Blüte und Frucht zu tragen. Desgleichen brauchte die edelste Pflanze, die Seele des heiligen Benediktus, drei ungestörte Jahre in der Einöde, um in Gott tief zu wurzeln.

Es war gerade Ostern; da bereitete sich ein Priester sein Mittagsmahl. Auf einmal bekam er eine Erscheinung (Vision), worin der Herr zu ihm sagte: „Du bereitest dir vergnügliche Speise, während dort mein Diener Hunger leidet." Der Priester nahm sein zubereitetes Mittagsmahl, suchte den ihm angezeigten Ort und fand die Höhle, wo Benediktus weilte. Vorerst beteten sie miteinander, lobten Gott und führten erbauliche Gespräche. Dann sagte der Priester: „Steh auf; wir wollen essen, denn heute ist Ostern, da geziemt es sich nicht, zu fasten."

Zu derselben Zeit fanden auch Hirten die Höhle, wo sich Benedikt aufhielt. Da er mit Tierfellen bekleidet war und sie ihn zwischen dem Gebüsch sahen, meinten sie zuerst, es sei ein wildes Tier; bald aber erkannten sie, daß er ein Diener Gottes sei. Von nun an bekam Benedikt vielen Zulauf aus der Umgegend, und durch seine Ermahnungen wurden nicht wenige bekehrt. Allmählich verließen viele die Welt und vertrauten dem heiligen Benedikt ihre Seele zur Leitung an, und als in einem benachbarten Kloster der Abt gestorben war, drängten die Mönche den heiligen Benedikt so lange mit ihren Bitten, bis er die Leitung des Klosters übernahm.

Alban Stolz.



## Die Geschichte vom grauen Männle.

Was war's mit dem grauen Männle? — Woher kam es? — Was wollte es dort beim Tuchhändler Weiß auf dem Oberboden?

Ja, was wollte es dort? — Gutes brachte es nicht, das war nun schon einmal sicher. Unglück sollte es bringen, wo man es antraf. Jeder wußte das.

Seitab von den Leuten im Wirtshaus saß Gottlieb, der wackere Gehilfe des Herrn Weiß, mit seinem Bruder, einem Küfergesellen.

„Ist's nicht ein Jammer, Lenhard, seitdem der taube Martin das Gerede aufgebracht hat mit dem grauen Männle, gehts rückwärts im Geschäft. Und unser Herr hat sowieso den Kopf voll Sorgen mit seinem Prozeß gegen den Vetter. Mir scheint, er hat verloren, weil er das Geld nicht aufbringen kann, ihn weiter durchzufechten. Und das alles wegen dem grauen Männle. Müßt' doch auch was wissen, wenn's da oben bei meiner Kammer rumspukte!"

„Hast schon recht, Gottlieb. Die Leut' sind halt dumm! Saudumm sind sie, sag' ich dir! Wir müssen das Gered aus der Welt schaffen. Jetzt warten wir einmal abends auf das graue Männle bei dir droben, und wenn wir's erwischen, dann hauen wir's windelweich. Dann wird's schon Ruhe geben!"

Am Türspalt in des Gottliebs Kammer warteten Abend für Abend die zwei Gesellen, und sie lachten immer mehr über das Gerede der Leute. Als aber das graue Männle wirklich kam, da fiel der handfeste Küfergeselle ohnmächtig hin vor Schreck, Gottlieb aber stürzte davon, die Treppe hinunter und brach sich ein Bein.

So was wird bald bekannt unter den Leuten. Kein Käufer betrat mehr den Tuchladen, die Klingel schwieg den ganzen Tag. Sogar die kleinen Spielgefährten drückten sich scheu ums Mirle herum. Das Mirle, das war des Kaufmanns Töchterlein.

Die Litz aber konnte nicht anders, flüsternd fragte sie: „Du, Mirle, hast du's schon gesehen im Oberboden, das graue Männle?"

„Nein," antwortete Mirle, „was tut's denn dort droben?"

„Tun tut's nichts, aber dort hocken tut's hinter den Tuchballen und rausschauen tut's, und — huh! — — Unglück bringt's!"

Das letzte hatte Mirle nicht mehr verstanden, denn die Freundin war schnell fortgelaufen.

„Das arme graue Männle!" dachte Mirle, „so allein im kalten Boden!"

Am nächsten Morgen stieg Mirle die Treppe hinauf bis zum Oberboden, wo die Stoffballen lagen, bergeweis.

In alle Ecken schaute die Kleine, und als sie das graue Männle nicht fand, rief sie leise: „Grau's Männle, bist du da—a? „Nein—ein!" tönte es aus dem tiefsten Winkel.

Nun fing das Mirle an, sich ein wenig zu fürchten.

„Da hast ein Pfeffernüßle, grau's Männle!" und lief geschwind die Treppe hinunter.

„Ganz deutlich hat's geknabbert im Tuchboden," sagte die alte Margaret, „ich trau mich nimmer nauf!"

Aber das Mirle, das traute sich wieder hinauf den nächsten Tag, unterm Arm ihren Struwelpeter.

„Grau's Männle, bist du da—a?" Niemand antwortete.

„Grau's Männle, schläfst du?" — „Ja—a!"

„Wenn du aufwachst, dann schau, was ich dir hingelegt hab' damit du ein wenig Unterhaltung hast."

„Heut hat's laut gekichert und gelacht, das graue Männle," erzählte Schorschl, der Lehrling, im Laden beim Metzger, und allen, die's hörten, lief ein Gruseln übern Rücken.

Am nächsten Tage aber trug das Mirle gar ihr Springseil hinauf zum Oberboden. Da sah sie auf dem höchsten Ballen das graue Männle sitzen mit dem Bilderbuch. Als es aber Mirle erblickte, rutschte es geschwind hinunter in seinen Winkel.

„Grau's Männle, kannst du denn auch Seilspringen? Schau, ich kann's." Und Mirle fing an zu springen, bis das graue Männle hinterm Tuchballen vorschaute und näherkam.

„Grau's Männle, die Großmutter von der Litz hat gesagt, du bringst Unglück ins Haus."

„Freilich, freilich, Mirle, 's ist schon so," antwortete das Männle traurig, weil das Sprüchle so lautet, „aber glaub' mir, ich kann sein nichts dafür, hab' selber noch niemand ein Leid getan. Aber, jetzt horch, Mirle, du kannst helfen, wenn du magst. Es ist nicht leicht, aber auch nicht schwer. Denn so lautet das andere Sprüchle: Glück soll ich bringen dem Hause, wenn sich daraus ein ehrlicher Christenmensch traut, mit mir an den öffentlichen Marktplatz zu gehen vor den Augen der Obrigkeit!"

„Das ist der Bürgermeister, gelt, grau's Männle?" Es senkte den Kopf.

# St. Goar, der Gastliche.

Gastliche Herberge hielt Goar am Strudel des Rheins.
Dort, wo der schäumende Strom um die graufige Lorelei herum den Schiffern und Reisenden jäh und nächtens gefangen, brachte ihm der Fischer, dessen Gicht er in dem wunderbaren Bade gehellt.
Ei, so tut euch denn von Herzen gütlich, ihr hungrigen Pilger! Gott, der milde Herr des Stromes, schenkt uns von seinem Ueberfluß. Des sagen wir ihm mit frommen Worte Dank.
Und sah leuchtenden Auges zu, wie die Hungrigen den herrlichen Fisch verschlangen.
Er selber aber saß nur zum Schein, rührte keinen Bissen. Dieweilen die Gäste selig auf dem weichen Lager ruhten und schliefen, stieg er hungrig die dunkle Schlucht hinauf, kniete lang in seinem Loch und streckte sich erst beim Morgenrot auf den nackten Stein.
Wie er prahlt und prunkt! munkelten in der Lurley die Laurer, die bösen Geister.
Einen Sechzehnender, einen seltenen Geweihten, warf der wilde Jäger dem milden Wundertäter vor die Füße: Da hast du einen Festtagsbraten für deine Tafel! Und Sieglindis, das holde Töchterchen, schenkte Milch, Butter und Käse in zierlich geflochtenem Körbchen: „Heute früh molk ich die Milch, frisch gestrut ist die Butter; aber alt ist der Käse" lächelte sie schelmisch und bog die goldenen Locken unter den Segen ihres geistlichen Vaters.
Da rief der gastliche Goar alle Vetter der Heerstraße zusammen. Hei! wie die schmausten!
St. Goar aber trank Wasser aus kühlem Krug.
Echt seinen Namen! kicherten die Laurer.
Und ihre Königin, die wunderschöne Wasserfei, die hoch oben auf der Lurley die Schiffer in den Todesstrudel lockte, saß nackt in der Sonne und strählte ihr herrliches Haar: Laßt den Schlemmer nur kommen! Auch den werd' ich locken!
Doch mit niedergeschlagenen Augen fuhr der Berge drunten einen Schiffbrüchigen vorüber. De profundis! sang er laut. Da versank die Zauberin heulend in des Berges Kluft.
Dafür aber schwemmten die Laurer dem Heiligen ein mächtiges Weinfaß vor die Hütte: Do, Weinschlauch, nun saut!
St. Goar zapfte mit Maß. Wohl kannte er von Aquitaniens Gefilden den Zaubertrank.
Und nötigten sie ihn, die Dankbaren, selber zu kosten, so verharrt er in den weiten Falten seiner Kutte das köstliche Obst: Wozu folgen mir auf Schritt und Tritt die genäschigen Kindlein!
Ein Feinschmecker ist er! tuschelten die Laurer.
Und sie machten auf Gebeiß ihrer Königin sich auf, dem Herrn des Heiligen, dem Bischof von Trier, das offenkundige, allzu schlimme Aergernis in die Ohren zu wispern. Ein Mönch, ein Büßer, ein Heiliger will das sein! Wie ein trunkener Schenkwirt, hält er Herberg' am offenen Strom, schmaust wie ein Vielfraß, zecht in Saus und Braus. Zu aller frommen Christen Leid und Aergernis.
Da sandte Bischof Rusticus, ein rascher, rauher Herr, dem Heiligen neidisch, allzugleich seine beiden Boten aus. Streng zu prüfen, und falls das Aergernis so offenbar sei, den Uebeltäter nach Trier zu harter Strafe zu laden.
Adalwin hieß der Eine, ein übler Schalk, ein arger Prasser, dem der Moselwein mächtig in den Gliedern zwackte. Rechzend stieg er zu Roß.
Der andere, Albwin mit Namen, hoffärtig wie sein kaltes Gesicht, ritt in Samt und Seide prächtig nebenher.
Darum sank der geleitete Schiffbrüchige dem mutigen Glaube und Reue den Herzen.
Darum lohnte oftmalen Retter, der des Dankes nicht heischte, zu Lügen.



„Meinst du, Mirle? Kann denn nur der Bürgermeister gemeint sein? Schau, der schläft in der Nacht, und bei Tag trau ich mich nie und nimmer vor zum Marktplatz. Mußt halt in der Nacht mit mir rummarschieren, hab' gedacht, der Nachtwächter ist auch Obrigkeit, der tut's auch."

Mirle machte ein zweifelndes Gesicht.

„Der Nachtwächter? Das ist doch nur der Jakob, unser früherer Fuhrknecht."

Weil da aber das Männle auf einmal so tief seufzte, rief sie schnell: „Wenn du meinst, grau's Männle, dann geht's vielleicht auch mit dem Nachtwächter!"

„Heut' nacht, gelt Mirle?"

So leis und heimlich ist das Mirle des Nachts mit dem grauen Männle aus dem Hause gewischt. Dann sind sie durch die Färbergasse gegangen hinunter zum Marktplatz. Gerade aber ist der Bürgermeister aus dem „Blauen Lamm" heimgekehrt, und der Vetter Betzold und der Ratsschreiber haben ihn begleitet.

Auf einmal haben sie einen großen Spektakel gemacht und nach dem Nachtwächter geschrien, und als der kam mit Laterne und Spieß, da wurde das Mirle erhascht, das graue Männlein aber kletterte an der Dachrinne vom Metzger Sandler hinauf.

„Das Hexlein kenne ich!" rief der Vetter.

„Verwahrt es gut bis morgen, Nachtwächter!"

Dann liefen die Herren eilends davon, so schnell man auf dem Heimweg vom „Blauen Lamm" nur laufen kann.

„Jakob," weinte Mirle, „der Vetter ist bös, die Mutter hat's gesagt."

„Das weiß der liebe Himmel," seufzte der Nachtwächter. „Aber einsperren tu ich mein Mirle nicht. Arm's Ding, bist so erschrocken! Wart, ich trag dich heim. Morgen wissen die Herren selber nichts mehr davon."

Da aber hatte sich der Nachtwächter getäuscht. Früh am Morgen kamen sie alle drei zum „Schlößle" und fanden das Mirle nicht.

„Ich sag's Euch ja, Herr Bürgermeister, sie ist eine Hexe. Zum Schlot wird sie naus sein. Wenn man mit so einem umgeht, der über die Dächer verschwindet . . ."

Nach einer Weile schellte es beim Kaufmann Weiß.

„Ihr Herren, was verschafft mir die Ehre?"

„Herr Bürgermeister, sprecht Ihr, was sahet Ihr heut nacht?"

Der Vater schüttelte den Kopf, als er die Anklage gegen sein Mirle hörte.

„Das Kind hat geträumt und ist aufgestanden, wie ich als kleiner Bub auch manchmal im Schlaf aufgestanden bin und habe Geige gespielt. Und das andere, was Ihr sahet, verzeiht, meine Herren — der Vater lächelt eigen — Ihr kamt doch aus dem Blauen Lamm . . ."

„Unverschämter!" schrie der Vetter. „Nun wird bald Euer Uebermut vergehen. Daß Ihr's nur wißt: gestern habe ich Nachricht erhalten vom Gericht. Ich bin jetzt Herr hier im Haus."

„Ihr seid ein Betrüger!" rief der Vater und zog aus der Tasche ein zusammengelegtes Papier. „Seht hier, Herr Bürgermeister, dies Schriftstück aus dem Jahre . . . mit dem alten Siegel darauf, das vorm Kriege im Gebrauch war. Dies ist das echte Testament des Großvaters. Euer Testament, Vetter, aber ist gefälscht. Ihr habt Euch das Siegel verschafft durch Bestechung; aber das Siegel verrät Euch!"

So ist es gekommen, daß nun wirklich das graue Männle dem Hause Glück und Segen gebracht hat. Denn niemand anders als das graue Männle hat das alte, verlorene Testament gefunden im Oberboden hinter einem Ballen altmodischen Tuchs. Es hat das Blatt dem Mirle heimlich ins Schürzentäschle gesteckt, und die Mutter hat's gefunden.

Der böse Vetter ist aus dem Lande gegangen, als er seine Strafe abgebüßt hatte, auch der ungetreue Ratsschreiber.

Aber das graue Männle ist zu hohen Ehren gekommen im Haus am Oberhaken. Ein schönes Zimmerchen haben ihm die Kaufmannsleute ausbauen lassen dort oben, wo es drin wohnte und sich's wohl sein ließ

Den Kindern aber war er ein lieber Freund. Er wußte immer zu raten und zu helfen und teilte mit ihnen Freud' und Leid.

So saßen sie denn oft des Abends bei ihm auf der Ofenbank oder in seiner grünen Laube. Ja, eine richtige Laube hatte er in seinem Stübchen, winters und sommers mit grünblättrigen Zweigen berankt. Ich selber habe mit drin gesessen und gelauscht, was das graue Männle alles für Geschichten gewußt hat.

Manches habe ich mir gemerkt bis auf den heutigen Tag und will es euch nun wiedererzählen.

Schriftl.: Koch, Essen, Ortrudstr. 7. Druck und Verlag: Herold-Verlag, G. m. b. H., Köln.

Nr. 27 Köln, den 6. Juli 1930 Nr. 27

## Was soll ich sagen, wenn ich in den Himmel komme?

Da lebte vor Jahren im gesegneten Münsterlande ein altes Mütterlein. Es hatte in gesunden Tagen sich treu und redlich geplagt, und seine zitternden Hände und Finger standen ihm krumm von der harten, schweren Arbeit. Das Mütterchen war noch aus der guten alten Zeit, und in alles Fortschrittliche und Moderne glaubte es schlecht mehr hineinzupassen. Nur selten war es einmal mit der Eisenbahn gefahren; allzeit war es ganz verwachsen gewesen mit der Scholle seiner lieben Heimat. Eigentlich hatte die alte Frau es jetzt gut. Ihre Kinder sorgten gut für sie und suchten ihr zu vergelten, was sie ihnen ihr Lebtag Gutes erwiesen hatte. Zeitliche Sorgen also hatte unser Mütterchen nicht mehr; es beschäftigte sich darum auch am liebsten mit den ewigen Dingen. Mit dem Herrgott konnte es in seiner schlichten Art gar wunderliebe Zwiesprache halten. Der lieben Mutter Gottes schickte sie Tag um Tag ihre Grüße, wenn sie Perle um Perle ihres Rosenkranzes durch die zitternden Finger gleiten ließ. Die Engel und Heiligen im Himmel waren ihr gar vertraute Freunde. Und doch hatte unser altes Mütterlein eine große Sorge auf dem Herzen. Es wußte nämlich gar nicht recht, was es sagen sollte, wenn es einmal sterben müsse und das goldene Tor des Himmels sich vor ihm öffnen würde. Ja, diese Sorge lastete auf ihm, und es zerbrach sich den alten Kopf und das müde Herz. Nicht einmal seinen Kindern wollte es diese Sorge anvertrauen. Bis eines Tages der alte, würdige Pfarrherr dem Mütterchen einen Besuch machte. Da faßte es sich ein Herz und offenbarte dem Priester seine große Not. Der aber wußte auch gleich einen guten Rat und sagte zu dem Mütterchen: „Wenn Ihr in den Himmel kommt, dann sprecht nur: Gelobt sei Jesus Christus! Und der ganze Himmel wird sich freuen und im herrlichen Chor sprechen: Bis in alle Ewigkeit. Amen." H. Jakobs.

## Was das Mäuschen verriet.

Aus dem Ungarischen von Friedr. Goldau.

Die Schule war aus. Die Kinder verließen die Klasse. Mit lautem Krach fiel die Tür zu. Und einen Augenblick später trippelten drei Mäuse durch das Klassenzimmer.

Sie suchten nach einer Leckerei.

Der Boden unter den Sitzbänken der Jungen ist das Land, wo für die Mäuse Milch und Honig fließt. Niemals war eine Tafel so reich beladen mit Leckereien, wie hier der Boden der Klasse.

„Aha," lachte ein Mäuschen. „Soviel ich sehe, ist Peter seinen Platz los."

„Woher weißt du das?" fragte das zweite Mäuschen.

„Ich denk' es," antwortete das erste, „weil hier mächtig viel Krümel unter der Bank liegen. Früher war hier nicht das geringste zu finden."

„Du kannst wohl recht haben," sagte das andere Mäuschen, „Peter war es nicht gewohnt, Butterbrote zur Schule mitzubringen. Der Lehrer hat ihm wahrscheinlich seinen Platz abgenommen."

„Nicht abgenommen," sagte jetzt die dritte Maus, die auf der Fensterbank saß.

„So? Was ist denn passiert?"

„Passiert? Einige Kinder haben diesen Vormittag seine Bank mit Butterbroten vollgepackt. Mehr ist nicht passiert."

„So? Mit Butterbroten vollgepackt?"

„Ja, ja. Diesen Vormittag schrieb Peter auf seiner Tafel. Plötzlich wurde er bleich, und er ließ den Griffel aus der Hand fallen. Der Lehrer trat schnell her.

„Was fehlt dir, mein Junge? Hast du Kopfschmerzen?"